

Elisabeth Jäger

Heinrich Holzschuher (1798-1847), der Schöpfer des Weihnachtsliedes „O du fröhliche . . .“

*Gedankt man, wie ich
für's Gedankt!*
Heinrich Holzschuher



Beinahe 100 Jahre lang mußten alle sorgsamsten Herausgeber von Gesangbüchern und geistlichen Liederbüchern bei dem Weihnachtslied 'O du fröhliche' vermerken „Vers 1: Verfasser Johannes Falk, Vers 2 und 3: Verfasser unbekannt“. Erst im Jahre 1940 ist es einem Hymnologen des Christlichen Sängerbundes durch Zufall gelungen dem Dichter dieser beiden Verse auf die Spur zu kommen. Johannes Giffey (geb. 1872, gest. 1948, Drogist in Mülheim a. a. Ruhr, Mitbegründer des „Christlichen Sängerbundes“, Schriftleiter des Bundesorgans „Sängergruß“, Herausgeber der Notenveröffentlichungen. Er betrieb umfangreiche hymnologische Studien), fand in einem Bändchen der Stadtbücherei Erfurt, das im Jahre 1829 erschienen war, ein Deklamatorium „Die Kinder an der Krippe“. Dieses weihnachtliche Zwiesgespräch beginnt mit dem 1. Vers des 'Dreifeiertagsliedes' von

Johannes Falk „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ (wobei im Vorwort des Büchleins ausdrücklich bemerkt ist, daß dieser Vers von Johannes Falk stammt). In den Verlauf des Deklamatoriums sind aber noch zwei weitere Verse, zur gleichen Melodie, eingestreut – und das sind die, die heute noch jeder in Deutschland kennt und singt:

„Christ ist erschienen uns zu versöhnen“
und „Himmlische Heere jauchzen dir Ehre“.

Der kleine Gedichtband trägt den Namen „Harfenklänge“, der Verfasser heißt Heinrich Holzschuher. Johannes Giffey spürte diesem Manne nach und stellte fest, daß er im Jahre 1798 in Wunsiedel geboren wurde und daß er nach einem äußerst bewegten, unstillen Leben im Jahre 1847 in Bug bei Hof verstarb. Giffey fand auch die einzelnen Stationen im

Leben Holzschuhers auf und konnte noch im Jahre 1940 in der Zeitschrift des Christlichen Sängerbundes eine kurze Biographie veröffentlichen. Der Krieg verhinderte aber die weitere Verbreitung der Entdeckung Giffey's. Erst in den allerletzten Jahren wurde sie allgemeiner bekannt.

Damit stieg das Interesse an der Lebensgeschichte Heinrich Holzschuhers. Doch nun zeigte sich, daß Johannes Giffey, der schon vor Jahren verstarb, keine Unterlagen über die Quellen hinterlassen hat, die er für seine Arbeit benützte. Es mußte deshalb dem ganzen verschlungenen Lebensweg Holzschuhers nochmals nachgegangen werden. Bei diesen Nachforschungen ließ sich erkennen, daß die Schwerpunkte in seinem Leben in Bayern lagen und daß sich da manches findet, was gar nicht so uninteressant ist im Hinblick auf die bayerische Geschichte des frühen 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt im Hinblick auf die bayerische Kirchengeschichte dieser Zeit.

I.

Heinrich Holzschuher war kein bedeutender Mann und keinesfalls ein bedeutender Dichter. Das Erstaunliche an ihm ist die Vielseitigkeit seiner Begabungen und ebenso die Vielseitigkeit seiner Leistungen. Vor allem aber ist erstaunlich, wie er an fast jedem Wirkungsort die Möglichkeit findet, etwas Besonderes, etwas in die Zukunft Wirkendes zu schaffen.

Allerdings kann nicht verschwiegen werden, daß es im Charakter dieses begabten und auch wertvollen Menschen dunkle Seiten gab. Es war zu einem nicht geringen Teil seine eigene Schuld, wenn er fast immer nach kurzer Zeit die Stätten seiner Tätigkeit wieder verlassen mußte und wenn er so oft um die Ehre und Anerkennung kam, die seinen Leistungen angemessen gewesen wäre.

Vielleicht lassen sich seine charakterlichen Schwächen begrifflich machen durch einen Einblick in die Familie, aus der er kam:

Die Vorfahren Holzschuher sind durch Generationen hindurch Bergleute im Erzge-

birge und in Oberfranken gewesen; sie haben aber anscheinend immer die Überlieferung festgehalten, daß sie aus der Nürnberger Patrizierfamilie stammen würden. Der Großvater Heinrich Holzschuhers, der sich als Gürtlermeister in Wunsiedel niederließ, siegelte seine Geschäftspapiere mit einem vollständigen freiherrlich-Holzschuherischen Wappen. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man vermutet, daß er es sich dank seiner handwerklichen Fähigkeiten selbst geschnitten hatte.

Dieser Großvater Holzschuher mit seiner zumindest interessanten Familiengeschichte hatte zur Ehefrau Esther Antoinette, geb. Bourdos, die von vater- und mutterseite her von Hugenotten abstammte und deren südfranzösisches Blut man im Enkel deutlich zu spüren glaubt.

Zu diesen väterlichen Ahnen kommen die mütterlichen, die **M a r t i u s** aus Asch, einer Familie, aus der eine nicht geringe Zahl von tüchtigen, vielfach aber recht eigenwilligen Gelehrten hervorgegangen ist.

Es ist begreiflich, daß Menschen mit einem so vielfältigen Erbe nur schwer in geordneten bürgerlichen Bahnen zu leben vermögen und man kann sagen, daß es fast kein Glied der Wunsiedler Familie Holzschuher gegeben hat, über das sich nicht ein Lebensroman schreiben ließe.

Es waren manche darunter, die ernsthaft mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. Daneben aber finden sich auch Beweise einer tiefen, echten Frömmigkeit. Als der Großvater Johann Heinrich Holzschuher an seinem 68. Geburtstag ein Testament verfaßte, schloß er es mit den Worten: „Drücke Du, o Gott, selbst das Siegel darauf und verherrliche Deinen Namen in meiner Kinder Herzen, daß sie Dich nur allein für den ewigen Gott erkennen, lieben und anbeten. Mich aber, o Jesu, lehre meine noch übrige Zeit wohl auskaufen ... und laß mich endlich als Deinen alten begnadigten Sünder mit Freuden heimfahren aus diesem Elend ...“.

Ein Großonkel Heinrich Holzschuhers mütterlicherseits, der Pfarrer Anton Johann Martius, war einer der führenden Pietisten in

Asch. Sein kindlich getrostes Sterben im Jahre 1815 hat tiefen Eindruck auf den Nefen gemacht; er hat es in einem Gedicht das er mehrmals veröffentlichte, nacherzählt.

Ob die Eltern Heinrichs bewußte Christen gewesen sind, läßt sich nicht sagen. Der Vater, Sebastian Friedrich Holzschuher, war ein unruhiger Mann, der sich im Handwerkerstand nicht wohl fühlte. Er gab deswegen bald sein Gürtlergewerbe auf und richtete in seinem Haus eine Billardstube ein, um auf diese Weise mit den Honoratioren der Stadt Umgang zu bekommen. In den verschiedenen langatmigen Eingaben an den Wunsiedler Stadtmagistrat, die er im Laufe seines Lebens verfaßt hat, nennt er mehrmals den Justizrat Gottfried Chr. Sand als seinen besonderen Freund und Gönner.

Es war wohl sein Ehrgeiz, der ihn dazu trieb den Sohn Heinrich schon mit 6 Jahren in die *L a t e i n s c h u l e* zu schicken. Fast gleichzeitig brachte Justizrat Sand seinen um 2 1/2 Jahre älteren Carl Ludwig in die Klasse.

Heinrich Holzschuhers Schulzeugnisse sind alle noch erhalten. Sie sind in mancher Hinsicht aufschlußreich. Zwar überrascht nicht weiter, daß das „ingenium“ stets als gut, der Fleiß aber meist als ungenügend bezeichnet wird. Aber zwei andere Dinge sind im Hinblick auf sein späteres Leben bemerkenswert: zum einen, daß es in mehreren Jahren unter der Rubrik 'mores' heißt: „woherzogen“; „höflich“; „kennt die Regeln des Anstands“. Und zum andern, daß er während seiner ganzen Schulzeit nie ein anderes Berufsziel anzugeben weiß, als Kaufmann zu werden. Das verwundert bei dem sicher überdurchschnittlich begabten Knaben; doch tritt in seinem späteren Leben unter den vielen Fähigkeiten, die man an ihm wahrnimmt, gerade eine ausgeprägte kaufmännische Begabung immer wieder deutlich hervor.

Auch das Konfirmationszeugnis weist ihn als einen ordentlichen Schüler aus; die Betragennote ist „gut“. Aber dann hat, sichtlich im letzten Augenblick, der Herr Dekan E. Fr. Vogel mit eigener Hand das „gut“ durchgestrichen und darüber geschrieben „ungezogen und roh“. Was damals vorgefallen war,

wissen wir natürlich heute nicht mehr – wir können es aber fast vermuten. Nur wenige Jahre später hat der junge Holzschuher auch andere ehrenwerte und hochangesehene Männer seiner Heimatstadt schockiert und beleidigt, indem er sie durch derbe Spottgedichte bloßstellte, wenn sie seiner Meinung nach unchristlich oder unsozial gehandelt hatten. Wenn man nun weiß, daß noch ein halbes Jahrhundert später in Wunsiedel erzählt wurde, der ja ebenso geistreiche wie sarkastische Rationalist Vogel sei im Konfirmandenunterricht in seinen Ausführungen manchmal bis an die Grenze der Blasphemie gegangen, dann stellt sich die Frage, ob hier nicht eine größere Schuld auf seiten des Seelsorgers gelegen haben könnte. Denn sicher ist, daß Heinrich Holzschuher von Jugend auf ein fein reagierendes religiöses Empfinden hatte.

In die Schulzeit Heinrichs fiel die *f r a n z ö s i s c h e B e s e t z u n g* des Fürstentums Bayreuth (1806–1810). Es ist unwahrscheinlich, daß Heinrich Holzschuher die vaterländische Empörung seines Schulkameraden Sand geteilt hat; hier gab es entscheidende Unterschiede im Elternhaus und in der Herkunft der beiden. Weit mehr als Carl Ludwig Sand aber bekam Heinrich Holzschuher die furchtbaren wirtschaftlichen Nöte zu spüren, die Napoleons Unersättlichkeit über das Bayreuther Land brachte. Sein Vater versuchte vergeblich mit den verschiedensten Handelschaften die Familie zu ernähren. Es mißlang ihm alles und bald war er gezwungen seinen Grundbesitz zu verkaufen, zuletzt auch das Wohnhaus. Die Ausweglosigkeit ließ ihn verzweifeln; im August 1811, acht Wochen nach der Konfirmation Heinrichs, hat er sich erschossen.

Seine 2. Ehefrau, die Rektorstochter Christiana Sophia M a r t i u s, hatte sich kurz vorher von ihm scheiden lassen, wohl in der Hoffnung, auf diese Weise noch etwas von ihrem eigenen, nicht unbedeutenden Vermögen zu retten. Aber ihr Geld stand bei Kaufleuten, die ebenfalls fallierten. Darauf zog sie noch im Herbst 1811 heim nach Asch zu ihren Verwandten. Zwei ihrer Kinder nahm sie mit, die beiden mittleren Söhne, den 13jährigen

Heinrich und den 8jährigen Carl, ließ sie zurück.

Heinrich hatte die Schule verlassen müssen und war als „I n c i p i e n t“ am kgl. Rentamt untergekommen. Auf ihm muß der tragische Zerfall seiner Familie, das Gefühl der Verlassenheit und der Schande schwer gelastet haben. Dazu kamen die schlimmen Kriegs- und Nachkriegsjahre bis hin zu dem großen Hungerjahr 1816/17. Wen kümmerte es, ob der junge, hochaufgeschossene Mann sein tägliches Brot hatte? Im Rückblick auf diese Zeit schrieb er später einmal an den Wunsiedler Stadtmagistrat: „.... Ich bin ja selbst, wie der hochlöbliche Magistrat wohl weiß, eins der ärmsten und verlassensten Kinder in Wunsiedel gewesen; ich weiß, wie es tut, wenn nirgends Hilfe, nirgends Rettung zu finden ist“.

Aber er ist nicht wie sein jüngerer Bruder Carl an der Not und Heimatlosigkeit zerbrochen. Im Gegenteil, er muß die schweren Jahre der Einsamkeit dazu benützt haben um weiter zu lernen; denn seine Allgemeinbildung ist später bemerkenswert hoch, er kann sie unmöglich in den unteren Klassen der Wunsiedler Lateinschule erworben haben. Vor allem aber hat ihm diese schwere Jugendzeit einen scharfen Blick gegeben für soziale Ungerechtigkeit und ein mitfühlendes Herz für die Armen. Schon damals hat er sich zu einem Anwalt der Besitzlosen und Verachteten berufen gefühlt und dieser Berufung ist er zeitlebens treu geblieben. Man sagt nicht zuviel, wenn man ihn einreihet in die Schar der ersten Kämpfer für soziale Reformen aus christlichem Geist.

Zu Beginn des Jahres 1819 erschien nach achtjähriger Pause das Wunsiedler Wochenblatt wieder und Holzschuher hat sichtlich gleich daran mitgearbeitet. Es finden sich verschiedene größere und kleinere Berichte, die man ihm nach Stil und Inhalt zusprechen möchte. Auch hat er selbst später einmal erwähnt, daß im Wochenblatt Arbeiten von ihm veröffentlicht wurden. Ein letzter Beweis seiner Autorenschaft läßt sich aber nicht erbringen; sonst könnte man noch manches sagen über seine Entwicklung und seine jugendlichen Erlebnisse.

Die von Holzschuher vermutlich stammenden Beiträge im Wunsiedler Wochenblatt finden sich nur bis zum Sommer 1819. Das könnte genau der Zeitpunkt sein, zu dem er Wunsiedel verlassen hat. Denn die nun folgenden Ereignisse in seinem Leben machen es zumindest wahrscheinlich, daß ein Zusammenhang bestand zwischen seinem Weggehen von Wunsiedel und der unglückseligen Tat seines Schulkameraden Carl S a n d im März 1819. Zwar hat zu diesem Zeitpunkt wohl kaum mehr eine Verbindung zwischen den beiden Schulkameraden bestanden, auch sind Heinrich Holzschuher die nationalen Ideen der damaligen akademischen Jugend stets fremd geblieben. Sein Eifer galt einzig der Verbesserung sozialer Nöte. Aber ob die hohe Polizei sich in dieser Zeit der großen Verfolgungen überhaupt Mühe gab mit Unterscheidungen? Sicher galt Holzschuher als respektloser, aufbegehrender junger Mann, dem umstürzlerische Pläne zuzutrauen waren. So kam wohl der Augenblick, wo es ihm geraten erschien, für einige Zeit aus Wunsiedel zu verschwinden.

II.

Heinrich Holzschuher hat später einmal erwähnt, er sei damals nach L e i p z i g gegangen, um weiter zu lernen. Das ist sicher richtig im Hinblick auf den neuen Aufenthaltsort, den er wählte. Aber es wurde ihm fast unmöglich, sich dort durchzubringen, und er kam wieder in große materielle Not.

Da lernte ihn durch Zufall der Theologieprofessor Dr. J. A. H. T i t t m a n n kennen und nahm sich väterlich um ihn an. Dr. Tittmann war der Vorstand des damaligen (ersten) Leipziger M i s s i o n s v e r e i n s. So ist's begreiflich, daß er versuchte, den jungen unbehausten, aber spürbar gottesfürchtigen Menschen für die Sache der Mission zu gewinnen. Der Briefwechsel, den er seinetwegen mit der Missionsanstalt in B a s e l führte, ist im dortigen Archiv noch erhalten. Er zeigt, wie groß das persönliche Interesse war, das Dr. Tittmann an dem jungen Holzschuher nahm. Aber es schoben sich zuerst nicht mehr ganz deutbare Schwierigkeiten ein, die eine Aufnahme Holzschuhers in

Basel verzögerten. Erst 1822 steht sein Name auf der Liste der Prüfungskommission in Basel unter den „am berücksichtigungswertesten“. Doch nun kamen neue Hindernisse. Holzschuher hatte im Frühjahr 1822 an seine Heimatbehörde geschrieben und um einen Reisepaß nach Basel zum Besuch des dortigen Missionsseminars ersucht. Er tat das sicher in völliger Arglosigkeit und in dem Bewußtsein, auf einem sehr lobenswerten Weg zu sein. Dem Wunsiedler Landrichter G. W. Carner aber, der wohl noch nie etwas von der 1815 gegründeten Missionsanstalt in Basel gehört hatte, kam die Sache verdächtig vor und er fand es notwendig, Holzschuhers Gesuch an die Regierung des Obermain-Kreises in Bayreuth weiterzuleiten. Der – katholische – Regierungspräsident v. Welden wiederum erstattete dem Ministerium d. I. Bericht. So bekam die Bayerische Regierung durch Holzschuhers Gesuch Kenntnis von der Missionsanstalt in Basel und auch von den Missionshilfsvereinen, die sich seit 1819 in Deutschland gebildet hatten und die Holzschuher in seinem Gesuch erwähnt haben muß. Die damaligen politischen Verhältnisse machen es nicht weiter verwunderlich, daß auch das Ministerium mit Mißtrauen reagierte. Man schöpfte zweifach Verdacht: einmal, daß es sich bei der Basler Missionsgesellschaft um eine Sammlung umstürzlerischer Elemente handeln könne und zum andern, daß durch die Missionshilfsvereine in nennenswertem Maße Gelder ins Ausland geleitet würden. So ließ man Nachforschungen anstellen im ganzen Lande nach den Missionshilfsvereinen – die dann zum Verbot des Nürnberger Missionsvereins führten – und beauftragte außerdem den bayerischen Gesandten in der Schweiz mit Erkundigungen über die Missionsanstalt in Basel. Der konnte allerdings nur sehr vage Auskünfte beibringen.

Unterdessen war Heinrich Holzschuher nach Wunsiedel zurückgekehrt, um die ihm unverständliche Verzögerung der Ausstellung des Reisepasses aufzuklären. Den ganzen Sommer und Herbst des Jahres 1822 hindurch bemühte er sich in immer neuen Eingaben die Regierung von der Redlichkeit seines Vorhabens zu überzeugen.

Zuletzt, im November 1822, fuhr er selbst nach Bayreuth und versuchte es mit einer persönlichen Vorsprache bei dem Regierungspräsidenten. An C. Tauchnitz schrieb er darüber: „Am vergangenen Donnerstag ließ ich mich bei Präsident W e l d e n persönlich melden; ich kam auch vor und übergab noch eine Bittschrift. Er war sehr freundlich und liebevoll gegen mich, sprach viel mit mir über den eigentlichen Zweck der Missionsgesellschaft in Basel, den ich ihm ganz freimüthig erklärte. Dabei lächelte er immer ... Aus seinem Beizeigen gegen mich schöpfte ich die größte Hoffnung der Gewährung meines Gesuches ...“.

Aber wieder wurde er hingehalten. Es folgten einige dramatische Tage – Holzschuher versuchte heimlich fortzureisen, wurde aber daran gehindert – und dann auf einmal kam er doch in den Besitz des ersehnten Passes. Aber Präsident v. Welden hatte auch sein Ziel erreicht: er hatte dem jungen Mann das Gelöbnis abgenommen ihm einen genauen Bericht über die Missionsanstalt in Basel zu liefern. Nicht weniger als 33 Punkte sollte Holzschuher ausforschen, von denen die wichtigsten sind:

- 6.) Steht die Missions-Gesellschaft in Basel in Verbindung mit geheimen oder verbotenen Gesellschaften?
- 7.) Steht sie in Verbindung mit einer Unversität in Bayern?
- 16.) Woher nimmt sie die Leute für ihren Zweck?
- 17.) Wie groß ist die Anzahl derselben, wie heißen sie, woher sind sie, was haben sie vorher getrieben?
- 24.) Werden nicht auch politische Gegenstände besprochen; keine Zeitungen gelesen?
- 32.) Wieviel nimmt die Gesellschaft jährlich ein, wieviel gibt sie aus? Wieviel hat sie seit ihrem Bestehen für die Sache verwendet?

Die wenigen Tage in Bayreuth sind von einschneidender Bedeutung im Leben Holzschuhers gewesen; er ist als ein anderer weg-

gegangen, als der er gekommen war. Zwar dürfen wir ihm glauben, daß er ein beunruhigtes Gewissen hatte. Aber da war etwas neues geschehen, was wir allerdings erst aus dem weiteren Leben Holzschuhers erkennen können: Präsident v. Welden hat ihn nicht nur für seine Zwecke einzuspannen gewußt, er hat darüber hinaus – genau wie vorher Dr. Tittmann – ein ganz persönliches Wohlgefallen an dem jungen eifrigen Mann gewonnen. Und in den Gesprächen, die er mit Holzschuher führte, muß damals schon der Gedanke eine Rolle gespielt haben: es sei besser der Not und Verkommenheit im eigenen Land zu steuern als hinauszuziehen um Heiden zu bekehren.

So kam Holzschuher – am 28. Dezember 1822 – nach Basel mit einem spürbar gesteigerten Selbstbewußtsein und mit einer kritischen Einstellung zur Sache der Mission. Das macht begreiflich, daß er sich von Anfang an in der Missionsanstalt unbehaglich fühlte. Es war ihm zu eng, zu pietistisch. Es kam ihm vor, als wolle man ihn in einen „Glaubenszwangssack“ stecken, als hätten alle Seminaristen eine „Heilskopfpresse“ aufgeschraubt bekommen, damit jeder Kopf die gleiche Form und ja auch den gleichen Inhalt hätte.

Nach acht Tagen faßte Holzschuher einen Entschluß: er entdeckte dem Inspektor Blumhardt den heimlichen Auftrag, mit dem er gekommen war, übergab eine Abschrift der 33 Punkte (sie befinden sich heute noch im Archiv der Missionsanstalt) und bat um seine Entlassung. „Man tröstete den sichtlich unglücklichen jungen Mann“ (so steht es im Protokoll der Missionsanstalt) und sandte ihn – allerdings erst drei Wochen später – mit einem Brief Blumhardts an Dr. Tittmann nach Leipzig zurück. Dr. Tittmann aber war – begreiflicherweise – sehr empört über Holzschuhers Handeln. Holzschuher dagegen scheint mit seiner augenblicklichen Meinung über den Pietismus und seine Engstirnigkeit nicht hinter dem Berg gehalten zu haben. So kam es zwischen beiden zum Bruch und wohl unmittelbar danach entlud Holzschuher seinen Groll in einem 21 seitigen Gedicht, in dem er teilweise wirklich übel über den Pietismus spottete. Schlimmer als die Abfassung dieses

Gedichtes war, daß er es ein Jahr später mit anderen Spottgedichten unter dem Titel „Gedichte meist komischen Inhalts“ in Wunsiedel veröffentlichte.

Er hat diese Entgleisung später ernstlich bereut und in dem Vorwort zu den „Harfenklängen“ heißt es: „..... Ich habe Manches geschrieben, was mir geschrieben zu haben sehr Leid thut. Es sind namentlich einige Gedichte von mir ausgegangen, mit denen ich mich schwer versündigte. Ich habe sie geschrieben, leider! aber ich bitte – alle diejenigen, denen Eines oder das Andere davon zu Gesicht oder zu Ohren gekommen, mir das gegebene Ärgernis zu verzeihen um deswillen, der uns Allen unsere Sünden vergibt...“.

Ein zweites Büchlein, das gleichzeitig mit den „Harfenklängen“ erschien, hat er dem evangelischen Missionsverein zu Leipzig gewidmet und im Vorwort Professor Dr. Tittmann um Verzeihung gebeten: „... Ist gleich der böse Feind recht emsig gewesen und hat er es wirklich vermocht .. von jenem seligen Beruf in dem Weinberge Jesu Christi mich hinweg zu drängen, so ist dieses dennoch nicht ohne Zulassung Gottes geschehen; denn ich kann nun, nach Verlauf von acht Jahren, mit voller Überzeugung aussprechen: daß ich in keiner Hinsicht weder würdig noch geschickt war zu dieser hochwichtigen Wirksamkeit ...“

Für Holzschuhers Leben waren die Jahre in Leipzig und der Aufenthalt in Basel nur das Vorspiel. Aber schon diese kurze Episode verschaffte ihm Aufnahme in die Annalen der Bayerischen Kirchengeschichte: er war die, allerdings unschuldige, Ursache, daß 1822 sich eine Verfolgungszeit für die jungen Missions-Hilfsvereine in Bayern erhob. D. Matthias Simon hat in seiner Geschichte des Zentralmissionsvereins in Bayern (1953) erstmals Holzschuhers Gesuch als den Anstoß zur polizeilichen Unterdrückung der Missionshilfsvereine erwähnt. Doch waren ihm die Unterlagen, die das Archiv der Missionsanstalt in Basel dazu besitzt, noch nicht bekannt.

III.

Heinrich Holzschuher muß Anfang Februar 1823 von Leipzig aus direkt nach Bayreuth zu Freiherrn v. Welden gefahren sein und hat sich von diesem Unterstützung zusagen lassen für einen Plan, der – wie Holzschuher schreiben konnte – schon seit mehreren Jahren auch der eigene Wunsch des Regierungspräsidenten gewesen sei: eine Anstalt für verwahrloste Jugendliche in Bayern zu gründen.

Holzschuher war bestimmt kein ungeeigneter Mann für eine solche Sache. Sein praktischer, nüchterner Sinn zeigt sich darin, daß er zunächst einmal für ein Vierteljahr – von Februar bis Mai 1823 – nach Weimar ging zu Johannes Falk, der die erste und wohl auch die beste derartiger Anstalten geschaffen hatte. Während dieses Aufenthaltes in Weimar arbeitete er zusammen mit Johannes Falk einen Plan für eine „Erziehungs- und Rettungsanstalt“ aus. Genaue Darlegungen über Sinn und Zweck der Anstalt, über die Kosten der Errichtung und Unterhaltung, über die pädagogischen Maßnahmen wurden teils von Johannes Falk selbst, teils von Holzschuher verfaßt. Mit diesem Plan kehrte Holzschuher im Mai 1823 nach Bayreuth zurück, ließ ihn dort drucken und versandte ihn an „hohe und höchste Stellen“. Kurz darauf kann er schon den Eingang von ersten Spenden bestätigen; neben einer beachtlichen Summe des Regierungspräsidenten haben ihm der bayerische König und die Königin ihre Unterstützung zugesagt und auch aus Erlangen und Nürnberg wurden ihm schon Beiträge in Aussicht gestellt.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Holzschuher ein Werk zustandegebracht hätte, das für immer mit seinem Namen verbunden geblieben wäre. Aber als der Anfang gemacht werden sollte, widersetzte sich die Stadt Bayreuth mit der Begründung, es gäbe schon so viele Wohltätigkeitseinrichtungen in der Stadt, daß für arme und verwahrloste Kinder genügend gesorgt sei. Darauf riet Freiherr v. Welden dem jungen Holzschuher, die Anstalt in seiner Heimatstadt Wunsiedel ins Leben zu rufen. Das ausführliche Schreiben Holzschuhers, mit dem er seinen gedruckten

Plan dem Wunsiedler Magistrat vorlegte, ist im hiesigen Stadtarchiv noch vorhanden. Der rechtskundige Magistratsrat Landgraf ließ beides bei den einzelnen Magistratsräten zirkulieren, da ihm die Sache wichtig genug erschien, darüber gründlich nachzudenken. Es ist interessant, daß er selbst den jungen Landsmann für fähig hält, sein Vorhaben auszuführen. Aber sowohl er als auch die anderen Magistratsbeamten haben schwere Bedenken gegen die Errichtung einer Anstalt für verwilderte Kinder und verneinen eine Notwendigkeit. – Begreiflicherweise! Es waren ja für den Augenblick die Zeiten des Krieges, der Seuchen und Hungersnöte vorbei und man spürte einen Aufstieg nach langer Not. Man war damals wohl auch der Zuversicht, daß man mit den Schwierigkeiten fertig werden würde, die die zunehmende Industrialisierung mit sich brachte. Darin hat man sich allerdings getäuscht. 25 Jahre später waren die wirtschaftlichen Verhältnisse so schlimm, daß die Bande der Ordnung zerrissen und sowohl für Bayreuth als auch für Wunsiedel der Bau eines „Rettungshauses für verwahrloste Kinder“ eine zwingende Notwendigkeit wurde. Das hat Heinrich Holzschuher aber nicht mehr erlebt.

Er selbst scheint damals auch noch in Südbayern versucht zu haben seine Pläne zu verwirklichen. Denn nur so mag er die Bekanntheit gemacht haben mit einem weiteren Gönner: mit dem bekannten Freiherrn Lorenz v. Schätzler in Augsburg. Dieser muß mit großem Interesse auf Holzschuhers Pläne eingegangen sein und hat ihn dann auch aufs großzügigste unterstützt, als er zuletzt doch noch Gelegenheit bekam, seine Absichten zu verwirklichen.

Es gab nämlich trotz allem Wiederaufstieg noch Orte, wo verwahrloste Kinder und Jugendliche in gehäufter Anzahl anzutreffen waren: das waren die immer noch dichten Wälder Deutschlands und die Gefängnisse und Zuchthäuser.

Im Februar 1824 hat der Polizei-Kommissar Stuhl Müller, der Leiter des Zwangsarbeitshauses auf der Pleissenburg, in einer Vorlage an die Regierung dieses Problem zur Sprache gebracht: nach seiner

Schätzung gab es damals in Deutschland noch an die 20 000 Landstreicher und „Gauer von Profession“, die sich teils in Wäldern, teils in Gaunerherbergen aufhielten und von denen die meisten in wilder Ehe lebten. Ihre zahllosen Kinder wuchsen ohne Schule und ohne Religion auf und kamen fast alle schon in früher Jugend mit dem Gesetz in Konflikt. Aufenthalte in Gefängnissen und Zuchthäusern verdarben diese jungen Menschen vollends und machten aus ihnen wieder landflüchtige Verbrecher.

Um diesem Kreislauf zu steuern schlug der Polizeikommissar Stuhlmüller der Regierung vor, auf der Plassenburg ein Erziehungsinstitut für Kinder heimatloser Landstreicher einzurichten. Stuhlmüllers Plan war ganz unabhängig von Holzschuhers Ideen entstanden; er hat später einmal ausdrücklich bezeugt, daß er im Frühjahr 1824 noch nichts gewußt hat von Johannes Falk und dessen Arbeit in Weimar.

Man glaubt ihm das, wenn man die 93 Paragraphen liest, in die er seinen Plan aufgeteilt hat. Was für ein ganz anderer Geist spricht daraus als der von Johannes Falk und von Holzschuher! In Stuhlmüllers Überlegungen steht an erster Stelle das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, nicht wie bei Falk und Holzschuher das Erbarmen mit den verwahrlosten Kindern. Darum fehlt Stuhlmüllers Plan auch jegliches Empfinden dafür, was solche verwilderte und in ungebundener Freiheit aufgewachsene Kinder brauchen. Nach seinem Willen hätten sie täglich nur eine halbe Stunde sich „bei anständigen Spielen und anständigen Gesprächen“ im Freien aufhalten dürfen. Sonst sollte der ganze Tag ausgefüllt sein mit ununterbrochener Tätigkeit und bei jeder Tätigkeit wird eigens vermerkt, daß sie „unter größter Stille und Ordnung“ vor sich gehen müsse. Jedes Vergehen sollte mit „unnachsichtiger“, mit „strengster“ Strafe geahndet werden, wobei vor allem entehrenden Erziehungsmitteln, wie Aufsetzen einer Eselshaube oder Abzeichnen an der Kleidung, eine große Rolle zugedacht war.

Stuhlmüllers Plan die Kinder von Vagabunden zu sammeln und sie zu sitzamen Leuten zu erziehen, scheiterte an der Kostenfrage.

Aber es war wohl wieder Regierungspräsident v. Welden, der hier eine Aufgabe für Holzschuher sah. Noch im Laufe des Jahres 1824 muß Holzschuher auf die Plassenburg gekommen sein und sofort wird sein Einfluß bemerkbar. Er kümmert sich seelsorgerlich um die älteren Häftlinge; in seinem 1829 erschienenen Büchlein „Volksspiegel aus der Sonntagsschule der Plassenburg“ hat er von diesen Versuchen berichtet. Das wichtigste aber wird, daß Stuhlmüller und er gemeinsam am 1. April 1825 mit einer **U n t e r r i c h t s - u n d L e h r a n s t a l t**“ für die jugendlichen Verbrecher beginnen.

Stuhlmüller hat im Dezember 1825 erstmals einen ausführlichen Bericht über diese Anstalt an die Regierung gegeben. Dabei sieht man, wie völlig sich seine Ansichten gewandelt haben. Er ist nun ganz offen für die Erziehungsmethoden Falks, wie sie in dem gedruckten Plan Holzschuhers niedergelegt sind. Es geht ihm nun vor allem darum, daß die jungen Verbrecher Vertrauen zu ihren Erziehern bekommen. Sie sind von den anderen Verbrechern vollkommen getrennt und werden – wie Falk es praktizierte – weitmöglichst mit produktiven Arbeiten im Freien beschäftigt. „Strafen“, berichtete Stuhlmüller, „werden nur in rezidiven Fällen und daher äußerst selten angewandt“. Es wird auch darauf geachtet, daß die Jungen, die in Lehrstellen gegeben werden können, von ihren Meistern gut gehalten werden. Und großes Gewicht wird bei allem auf eine lebendige christliche Unterweisung gelegt. „Ich tue gern das Meine“, schreibt Stuhlmüller, „es gilt ja das Heil und die Rettung vieler Menschen“.

Stuhlmüller erwähnt auch ausdrücklich, daß den Hauptanteil an den Kosten der Schule Lorenz Freiherr v. Schätzler trage. Heinrich Holzschuher aber (der in einem in den Akten noch vorhandenen Lehrvertrag v. 14. 4. 1825 gemeinsam mit Stuhlmüller unterschrieb), wird in dem ausführlichen Bericht Stuhlmüllers nur an einer Stelle erwähnt: „Ein hier angestellter Diurnist, namens Heinrich Holzschuher, gab sich für den Unterricht her, und zwar mit einer seltenen Aufopferung und Liebe. Leider mußte derselbe aber wegen

eines groben Fehltritts im Dienste n t l a s-
s e n werden . . .“

Es ist nicht gelungen näheres über die Art dieses Fehltritts zu erfahren. Man kann natürliche Vermutungen anstellen – der größten Wahrscheinlichkeit nach ist es eine Jähzornstat gewesen, dann aber nicht gegen einen der jungen Verbrecher, sondern gegen einen uneinsichtigen Mitarbeiter. Die Ausfälligkeiten in Holzschuhers frühen Spottgedichten und spätere Vorkommnisse lassen erkennen, daß er unbeherrscht sein konnte und aggressiv wurde, wenn er jemanden lieblos handeln sah.

Wie er mit diesem schlimmen, selbstverschuldeten Ende seiner großen Pläne fertig wurde, wissen wir nicht. Zehn Jahre später, nach einem ganz ähnlichen Erleben, schrieb er: „Der Schmerz, einem Beruf entrissen zu sein, an den alle Fäden meiner Seele geknüpft waren, brennt heftiger als die Sorge für Kleid und Brot“. Er scheint sich in keiner Weise gegen die Entlassung gewehrt zu haben. Daß er sich in den folgenden Jahren ganz und gar zurückzog, auch in späteren Schriften niemals den Versuch einer Rechtfertigung machte, läßt annehmen, daß er von seiner Schuld überzeugt war.

Die Erziehungsanstalt auf der Plassenburg bestand mindestens bis zum Jahre 1842. Nach den jeweiligen Jahresberichten konnte in dieser Zeit einer nicht geringen Zahl von gefährdeten jungen Leuten in ein ordentliches Leben verholfen werden. Holzschuher aber hat sich nicht nur um die Ehre gebracht als Gründer und geistiger Initiator dieser segensreichen Schule zu gelten, sondern auch um die Ehre, zu den Vätern der Inneren Mission in Bayern gerechnet zu werden. Denn eigentlich muß man ihn dazu zählen. Es wird sich kaum jemand nachweisen lassen, der früher als Holzschuher der gefährdeten Jugend in Bayern nachging und Falks christlich-pädagogische Grundsätze in unserem Lande verwirklichte.

IV.

Wo Holzschuher die folgenden beiden Jahre verbrachte, weiß man nicht. Im August

1826 warb er im Wunsiedler Wochenblatt um Subskribenten für ein Buch, das er unter dem Pseudonym „J. F. Stern“ veröffentlichen wollte. Im Herbst 1827 muß er in Würtemberg gewesen sein. Es scheint, daß er in dieser Zeit eine erste Ehe schloß.

Bald darauf aber wurde er Mitarbeiter Karl Rheintalers am Martinsstift in Erfurt, einer Schwesteranstalt des Weimarer Lutherhofes. Karl Rheintaler war wie Johannes Falk ein verständnisvoller Vater verwahter Kinder. Sein besonderes Erziehungsmittel war die Musik, vor allem das Singen. Die Vollkommenheit, zu der er den Chor seiner Kinder brachte, muß erstaunlich gewesen sein. Für diese Kinderschar hat Holzschuher, zweifellos zu Weihnachten 1827, sein Deklamatorium „Die Kinder an der Krippe“ geschrieben, bei dem zum ersten Mal das Weihnachtslied „O du fröhliche“ mit allen drei Versen gesungen wurde.

Aber es scheint, daß Holzschuher sich wieder nicht in den Kreis der Miterzieher fügen konnte. So brach er im Frühjahr 1828 auf zu einer einjährigen Kollekturreise für das Martinsstift. Er warb dabei Subskribenten für zwei Büchlein, die er zum besten des Martinsstiftes herausgeben wollte, für die „Harfenklänge“ und den „Volksspiegel aus der Plassenburger Sonntagsschule“.

Er hat ganz Mittel- und Norddeutschland und auch Holland bereist und dabei über 3000 Subskribenten gewonnen. Sie sind in den beiden Büchlein alle namentlich aufgeführt und man staunt, wo er überall vorgelassen wurde. Unter vielen hohen Standespersonen findet sich auch der König von Preußen mit einem Geschenk von 200 Talern, andererseits der Bischof von Paderborn genau so wie die bekanntesten Persönlichkeiten der norddeutschen Erweckungsbewegung, zu denen Holzschuher in dieser Zeit ein sehr enges Verhältnis bekam.

Im Landeskirchlichen Archiv in Erfurt sind noch 28 Briefe vorhanden, die Holzschuher im Laufe dieses Jahres an Rheintaler schrieb. Sie enthalten, wie der Leiter des Archivs mitteilte, viele interessante Einzelheiten über die Menschen, mit denen Holzschuher zusam-

mentraf. Auch in den Gedichten der „Harfenklänge“ finden sich allerlei Reiseerlebnisse. Und ohne daß Holzschuher es direkt erwähnt, spürt man, wie sich ihm auch auf dieser Reise überall die Herzen öffneten. Es muß, vor allem in seinen jungen Jahren, etwas Gewinnendes an ihm gewesen sein. Es waren die guten Manieren, die schon an dem Schüler gerühmt werden, und wohl auch Charme als Erbe der französischen Großmutter. Doch war auch in seinem Charakter, bei aller Einschränkung, die man machen muß, etwas Lauteres. Im letzten Grund war er ein bescheidener Mensch, für sich persönlich von größter Bedürfnislosigkeit und immer von dem Drang beseelt anderen zu helfen.

Nach seiner Rückkehr verbrachte er den Sommer 1829 in Erfurt in einer eigenen Wohnung und bereitete die Drucklegung der beiden Büchlein vor. Als im Juli 1829 die Regierung in Erfurt sich bewogen fühlte, anzufragen „inwieweit der Schulumtscandidat Heinrich Holzschuher das Recht habe, sich als Mitarbeiter des Martinsstiftes auszugeben“ antwortete Rheintaler noch am gleichen Tag: Holzschuhers Bezeichnung als Mitarbeiter des Martinsstiftes sei durchaus gerechtfertigt; er unterstütze ihn bei seinen Geschäften und vertrete ihn bei Verhinderungen. „Im besondern hilft er einzelne Zöglinge bessern und die Verbindung mit den auswärtigen Freunden erhalten und mehren“. Rheintaler weist darauf hin, daß Holzschuhers große Reise dem Martinsstift über 1000 Taler eintrage und daß erst vor kurzem die von ihm in Hamburg gewonnenen Freundinnen der Anstalt über 200 Reichstaler geschickt hätten. Zu diesen neuen Freundinnen gehörte auch Amalie Sieveking, die in der Subskriptionsliste der „Harfenklänge“ mitaufgeführt ist.

Auf einer weiteren Kollekturreise, die ihn im Frühjahr 1830 nach Schlesien führte, erreichte Holzschuher ein besonderer Auftrag Rheintalers: Rheintaler war durch einen alten Luther-Stammbaum zu der festen Überzeugung gekommen, daß in Nordböhmen noch männliche Nachkommen Martin Luthers leben würden. Er hatte von der Not und Verkommenheit dieser Familie erfahren und begeisterte sich an der Vorstellung, daß

ein echter Luthernachkomme seinem im alten Augustinerkloster untergebrachten Heim einen besonderen Glanz geben würde.

Holzschuher hat im Jahre 1836 in seinem „L u t h e r b ü c h l e i n“ sehr anschaulich davon erzählt, wie er 1830 nach Stöcken in Böhmen reiste und von den Eltern Luther dort den kleinen Anton mitbekam zur Erziehung im Martinsstift. Fünf Jahre später kamen auch noch die vier Geschwister Antons ins Martinsstift. Das „Lutherbüchlein“, das Holzschuher daraufhin schrieb, sollte dazu helfen, die Öffentlichkeit auf diese Lutherwaisen aufmerksam zu machen und ihren Unterhalt im Martinsstift zu finanzieren. Das Büchlein ist lebendig und anschaulich geschrieben und brachte dem Martinsstift schon in den beiden ersten Jahren fast 1200 Taler aus allen Gegenden Deutschlands.

Übrigens enthält das „Lutherbüchlein“ neben einer Darstellung von Luthers Leben und der Geschichte der sog. „Lutherwaisen“ auch ein Lebensbild von Johannes Falk, der 1826 verstorben war. Es hat sich jetzt erst herausgestellt, daß Holzschuher für sich beanspruchen darf, der erste zu sein, der ein Lebensbild Falks veröffentlichte. So sind aus der Erfurter Zeit zwei Dinge nennenswert: das Weihnachtslied „O du fröhliche“, das er 1827 schuf und die Biographie Johannes Falks.

V.

Als Holzschuher sein „Lutherbüchlein“ schrieb, stand er in keinem direkten Verhältnis mehr zum Martinsstift in Erfurt. Im Jahre 1831 war er nach Bayern zurückgekehrt, um sich dort einer ganz neuen Tätigkeit zuzuwenden: er ging in die Politik, d. h. er wurde Schreiber bei der Kammer der Abgeordneten der Bayerischen Ständeversammlung in München, später dann beim Ständigen Gesetzgebungsausschuß. Durch wen er zu diesem Posten kam, konnte nicht festgestellt werden. Eine Anfrage beim Archiv des Bayerischen Landtags hat aber wieder überraschend reiches Material über den Kanzlisten Heinrich Holzschuher zutage gebracht. Es sind wieder viele lobende, aner-

kennende Worte, die sich in Protokollen und anderen Schriftstücken über ihn finden. Seine Tüchtigkeit, sein Eifer werden wiederholt hervorgehoben. Er versteht das Autographieren – eine damals noch neue Art der Vervielfältigung – und nimmt am ersten Kurs für Stenographie teil, den Professor Gabelsberger hält. Vor allem aber findet er die vollste Zustimmung und Unterstützung des Direktors der Abgeordnetenversammlung, als er sich darüber macht die wichtigsten Beschlüsse der Ständeversammlung in volkstümlicher Darlegung herauszugeben, zusammen mit kurzen Biographien der bekanntesten Abgeordneten. Unter dem Titel „Denkmal der Ständeversammlung 1831“ erschien das Buch noch im gleichen Jahr in Nürnberg. 1832 gab Holzschuher eine kleine politische Schrift heraus, das sog. „Zeterbüchlein“, das sich gegen einen Kritiker der Beschlüsse der Ständeversammlung wendet. Auch die Biographie Ignaz v. Rudharts, (des brilliantesten der Abgeordneten und späteren Ministerpräsidenten von Griechenland), die Holzschuher allerdings erst 1837 drucken ließ, gehört hierher.

Aber trotz aller Tüchtigkeit und Anerkennung kam es auch diesmal wieder für Holzschuher zu einer Katastrophe. Am 29. Juli 1832 beschloß der Gesetzgebungsausschuß Herrn Heinrich Holzschuher zum 1. August zu entlassen, „weil man ihm kein Vertrauen schenken könne“. Als Holzschuher darum ersuchte, ihm wenigstens die Gründe seiner Entlassung mitzuteilen, damit er sich rechtfertigen könne, bekam er nur zur Antwort, der Ausschuß finde keine Veranlassung, Motive anzugeben.

Holzschuher wußte – das geht aus einem zweiten Schreiben von ihm hervor –, was man ihm vorwarf und aus den verschiedenen Andeutungen läßt sich auch erkennen, was vorgefallen war. Es waren kurz vorher zwei neue Schreiber angestellt worden und die hatten sichtlich den Herren des Gesetzgebungsausschusses abträgliche Äußerungen hinterbracht, die Holzschuher über sie getan haben sollte.

Man ist auch diesmal versucht Holzschuher zu verteidigen. Es scheint, daß es wieder

sein ausgeprägtes soziales Empfinden gewesen ist, das ihn zu zornigen Äußerungen veranlaßt hatte. Was er über den Freiherrn v. Eberz gesagt hatte, der sich von ihm denunziert fühlte, ist nicht bekannt. Aber über den Kasserverwalter Aurweck soll er geäußert haben: „Die größten Verbrecher seien weit edler als er“. Das kann in einem für uns sehr begreiflichen Zusammenhang gesagt worden sein. Aber es ist bezeichnend, daß der Rat Aurweck daraufhin von Holzschuher als einem „gefährlichen Subjekt“ sprach, gegen „das eingeschritten werden müsse“ und daß der Vorsitzende des Gesetzgebungsausschusses sogar der kgl. Polizei-Direktion nahelegte über Holzschuher ein Aufenthaltsverbot für München auszusprechen.

Soweit scheint es aber nicht gekommen zu sein; doch war für Holzschuher damals wieder eine Lebensperiode zu Ende und wieder stand er vor dem wirtschaftlichen Nichts.

VI.

Es ist anzunehmen, daß er nun versuchte als freier Journalist tätig zu sein, doch muß er auch wiederholt länger in seiner Heimatstadt Wunsiedel gewohnt haben. Hier entstand 1833 eine seiner originellsten und reizvollsten literarischen Arbeiten: „Die Wunsiedler Aufklärung oder der Prozeß im Kleiderschrank“, in „vornehmer und gemeiner Wunsiedler Mundart“. In diesem 'dramatischen Gedicht', wie er es nennt, sah man bisher nur ein Verspotten von Modetorheiten. Es steckt aber Bedeutenderes darin: es geht um die Emanzipation der Bürgerfrauen und -mädchen zur Zeit des beginnenden Biedermeier. Der gewaltige Aufstieg, den ja damals das ganze europäische Bürgertum erlebte, war bis in die letzte Kleinstadt hinein zu spüren und gerade hier kam es zu einem leidenschaftlichen Zusammenprallen der beharrenden und der vorwärtsdrängenden Elemente. Diesen Zusammenprall verlegt Holzschuher in den Kleiderschrank. Vertreter der alten Zeit ist die bisher so selbstverständlich getragene Bürgertracht: der „Schnippel“ (Spencer), der rote Rock und die „Bindleshaube“. Vertreter der neuen Zeit sind die künstlichen Biedermeierlocken, Muff und die „Franzu-

asn-Kloider“ aus Musselin. Holzschuher ist ein scharfer, aber selbst unparteiischer Beobachter der damaligen Emotionen. Er läßt die Jungfer Schnippel viel löbliches aufzählen zur Verteidigung der alten Zeit; Fleiß und Sparsamkeit, Rechtlichkeit und Familiensinn. Aber die Vertreter der modernen Welt haben wichtiges dagegen anzuführen: Es geht um neues Wissen und neue Erkenntnisse: Wer nicht fortschreitet mit der Zeit, ist lebendig tot. Und eine neue Zeit muß sich auch in einer neuen Mode manifestieren. Den immer hitziger werdenden Streit schlichtet zuletzt die „Base Kirchenhaube“: Gott fragt einmal nicht danach, ob man modern oder altmodisch war, sondern ob man seine Gebote gehalten hat und etwas Gutes getan hat im Leben.

Holzschuhers Engagiertheit an den politischen und kulturellen Ereignissen seiner Zeit trieb ihn zu einem kühnen Unternehmen: vom 1. Jan. 1834 an gab er gemeinsam mit einem Dr. W. Lindner in München eine neue Zeitung heraus, die „Bayerische Dorfzeitung“. Politisch hielt die Zeitung sich sehr zurück, doch brachte jede Nummer Nachrichten aus dem In- und Ausland. Einen großen Raum aber nehmen Ereignisse ein, bei denen es um soziale Dinge geht: schon in der 1. Nummer wird ausführlich über eine „Beschäftigungsanstalt für verkrüppelte Kinder“ in München berichtet, in Nr. 6 die Errichtung von Kleinkinderschulen gefordert und in Nr. 10 anschaulich von der Arbeit der Amalie Sieveking in Hamburg und ihrer evangelischen Schwesternschaft erzählt.

Aber wieder muß es Holzschuhers schwieriger Charakter gewesen sein, der das Unternehmen zum Scheitern brachte. Bereits nach der 6. Nummer schied Dr. Lindner aus und Holzschuher wurde alleiniger „Redakteur und Eigentümer“. Das hat er aber wohl finanziell nicht durchhalten können. Nach weiteren 10 Nummern verkündigt er am 25. Februar seinen Lesern: „Der seitherige Dorfzeitungsschreiber ... muß Abschied nehmen. Durch allerhöchste Verfügung auf einen auswärtigen Posten berufen, hat er gestern den Auftrag erhalten, unverzüglich dahin abzureisen“.

Die Redaktion der Zeitung ging nun wieder an Dr. Lindner, der in Nr. 18 schreibt: „Ich habe es mir gleich gedacht, lieber Leser, daß wir nicht lange auseinander bleiben werden ...“ Er führte die Dorfzeitung bis 1836, in ähnlicher Art wie Holzschuher, nur fehlt nun der christliche Unterton und das Herausstellen sozialer Fragen. Vielleicht war das der Grund gewesen zu der baldigen Entzweiung, daß Dr. Lindner die Zeitung nicht so „christlich-sozial“ geführt haben wollte, Holzschuher aber davon nicht abging. Von 1836 an wurde die von Holzschuher gegründete Zeitung unter dem Titel „Der Bayerische Eilbote“ von einem Franz Seraph Wild herausgegeben, von 1853 an hieß sie „Münchner Bote“. Bestanden hat sie bis 1901.

Der „auswärtige Posten“, auf den Heinrich Holzschuher im Februar 1834 berufen wurde, war die Stelle eines Akteurs am Zuchthaus in Lichtenau bei Ansbach. Leider kennen wir die Vorgänge nicht, die zur Übernahme dieses Amtes führten. Doch war es höchstwahrscheinlich Holzschuhers eigener Wunsch, nochmals in die Arbeit an den Gefallenen und Verstoßenen zu kommen. Über seine Tätigkeit in Lichtenau haben sich keine Akten erhalten. Nur die Lichtenauer Kirchenbücher weisen aus, daß Holzschuher sich am 19. Mai 1834 verheiratete mit Josepha Bock, Tochter des verst. Maurermeisters Michael Bock zu Kempten und seiner Ehefrau Genofeva, geb. Seibold. Holzschuher ist dabei als Jungeselle bezeichnet, auch sind die Namen seiner Eltern angegeben, wie das bei ledigen Brautleuten üblich war. Das muß befremden. Denn Holzschuher hat nicht nur in Erfurt nachweislich eine Ehefrau gehabt, sondern er erwähnte auch in seiner Münchner Zeit in einem Schreiben an seine vorgesetzte Stelle, daß er für eine Familie zu sorgen habe. Da der Namen der ersten Ehefrau sich bisher nicht in Erfahrung bringen ließ, bleiben zwei Möglichkeiten der Erklärung dieses dunklen Punktes: entweder hat die erste Ehefrau ihn in den schweren Münchner Jahren verlassen oder er hat erst im Jahre 1834 in Lichtenau eine rechtmäßige Ehe mit ihr geschlossen.

Heinrich Holzschuher ist auch weiterhin ein schwieriger Mensch geblieben. Nur anderthalb Jahre hat seine Tätigkeit in Lich-

tenau gedauert, dann wurde er auch hier wieder mit Schimpf und Schande weggeschickt. Einzelheiten wissen wir diesmal nicht, er selbst schrieb später, „Bosheit und Macht hätten seinen Bestrebungen ein unerwartetes Ende gesetzt“. Und dann folgt der Satz, der oben schon zitiert wurde: „Der Schmerz, einem Beruf entrisen zu sein, an den alle Fäden meiner Seele geknüpft waren, brannte heftiger als die Sorge für Kleid und Brot – und ein tief bekümmertes Weib“.

Aber wieder ist das Ergebnis dieser Zeit eine überraschende Leistung: Zwei Jahre nach seinem Weggang kann er der „wackeren und biederherzigen Bürgerschaft Lichtenau“ eine 140 Seiten umfassende Stadtgeschichte widmen. Es ist eine erstaunlich gründliche, auf genauem Quellenstudium (bis hin zu den Stadtrechnungen und Salbüchern) basierende Darstellung der Geschichte der Stadt und Veste Lichtenau, die auch heute noch in keiner Weise überholt ist. Besonders interessant ist der letzte Teil, der sich ausführlich mit der Geschichte des Zuchthauses auf der Veste Lichtenau befaßt, in dem seit 1807 stets über 200 Schwerverbrecher, mit einer Mindeststrafe von 8 Jahren, untergebracht waren. Holzschuher zeigt sich hier als ein Mann der Statistik, der ebenso knappe wie genaue Angaben über die Lebensbedingungen der Häftlinge zu geben weiß. Er kann viel an der Anstalt rühmen: die gute Hygiene, die gute ärztliche Betreuung; es gibt wenig Krankheits- und Sterbefälle. Eine Sonntagsschule ist vorhanden, in der die gänzlich unwissenden Sträflinge im Lesen unterrichtet werden. Die Geistlichen beider Konfessionen, vor allem aber der Polizeikommissär Jägerhuber geben sich große Mühe, die Gefangenen zu bessern.

Holzschuher aber sieht schwere Hindernisse, die einer Besserung der Sträflinge entgegenstehen:

Das geisttötende Wollspinnen, mit dem die Sträflinge tagaus, tagein beschäftigt werden,

Die ungenügende Aufsicht, sowohl bei der Arbeit als nachts in den 'Cachots',

Das Fehlen von Institutionen für die Betreuung entlassener Gefangener, „wie sie

seit Jahren in England, Frankreich, Württemberg, Baden unter dem Namen Gefängnisver-eine bestehen“.

Allem Anschein nach hatte Holzschuher versucht, in Lichtenau diese Hindernisse abzustellen. Aber er hat wohl nicht erkannt, wie schwierig gerade in diesen Dingen Reformpläne zu verwirklichen waren, und muß sich wieder durch Ungeduld und Heftigkeit alles verdorben haben.

VIII.

Noch im Jahre 1835 fand Holzschuher eine neue Anstellung, diesmal in N e u m a r k t in der Oberpfalz bei dem Landrichter J. Fr. G. W ü l f e r t. Damit kamen endlich ruhigere Jahre für ihn. Wülfert war selbst ein Mann mit starkem sozialen Empfinden und er hat an Holzschuher einen geschickten und umsichtigen Helfer bekommen. Und wieder entstand unter Holzschuhers Hand ein besonderes Werk: eine S p a r k a s s e, von der er nach 6 Jahren behaupten konnte, sie sei „zur Zeit die einzige ihrer Art in Bayern, Deutschland, ja ganz Europa“. In seiner „Pragmatischen Geschichte der Sparkasse Neumarkt“ hat er diese Einmaligkeit näher bfgündet: in Neumarkt wurden die eingelegten Spargelder nicht an „Kapitalisten und Geldwucherer“ weiterverliehen, sondern kamen durch eine Leih- und Hilfskasse der ärmeren Bevölkerung wieder zugute. Holzschuher hat in seinem Büchlein die Neumarkter Sparkasse einzig als ein Werk des Landrichters Wülfert hingestellt, sich selbst erwähnt er kaum. Doch ist nachzuweisen, daß er einen entscheidenden Anteil an der Errichtung dieser Sparkasse hatte und er ist auch bis zu seinem Weggang im Jahre 1841 der Kassier der Kasse gewesen.

Zwei Jahre später, 1843, mußte das Innenministerium für alle bayerischen Sparkassen eine Neuordnung verfügen, da sich durch die Art der Verleihung der eingelegten Gelder üble Folgen für die Staatsfinanzen ergeben hatten. Die Regierung der Oberpfalz in Regensburg hat damals dem Ministerium berichtet, daß die Neumarkter Sparkasse unter allen anderen Anstalten eine Ausnahme bilde; sie sei die beste und segensreichste im

ganzen Regierungsbezirk (wobei die Eigenschaftsworte noch unterstrichen sind). Dem Bericht legte der Regierungspräsident Holzschuhers Büchlein bei. Darauf verfügte das Innenministerium, daß die Neumarkter Sparkasse von der Neuordnung auszunehmen sei; dabei ist vermerkt: „Das vorgelegte Büchlein Holzschuhers ist einstweilen zurückbehalten worden“.

Heinrich Holzschuher hat sich in Neumarkt aber nicht nur um die Sparkasse und den ebenfalls zu seiner Zeit errichteten Leichenverein gekümmert, sondern er hat auch bald, wie in Lichtenau, angefangen, lokalgeschichtliche Forschungen zu betreiben. Im Vorwort zu der Stadtgeschichte von Neumarkt hat Dr. Karl Ried seinen Namen im Zusammenhang mit der Geschichte des dortigen Stadtarchivs erwähnt, ihn allerdings auch nur in der Rolle des ausführenden Organs gesehen, obwohl Holzschuher doch sicherlich der Initiator der ganzen Sache war. Dr. Ried schreibt: „... Das Archiv hatte seinen Platz auf dem Rathaus. Große Verdienste erwarb sich der Landrichter Wulfert in Neumarkt. Auf seine Veranlassung hin ... übergab der Stadtmagistrat im Jahre 1838 die alten städtischen Freibriefe und Privilegien ... dem Reichsarchiv zur Aufbewahrung ... Die vom Reichsarchiv angeregte Neuordnung des städtischen Archivs scheiterte zunächst am Kostenpunkt. Am 13. März 1838 mahnte Wulfert, über die im Archivgewölbe bis jetzt noch zerstreuten Urkunden und älteren Papiere sorgfältig zu wachen, damit nichts verloren gehe oder beschädigt werde. Es arbeitete 1839 der Oberschreiber H o l z s c h u h e r an der Ordnung des Archivs, aber er konnte nicht weiter entlohnt werden. Nun sollte die Ordnung von einem Magistratsrat fortgesetzt werden ... Es scheint aber nichts geschehen zu sein...“

Im Jahre 1838 veröffentlichte Heinrich Holzschuher eine kleine Schrift „Die Belagerung von Neumarkt im Jahre 1504“ zum Besten einer Kleinkinder-Bewahranstalt in Neumarkt. (Nach den Ratsprotokollen betrug die Unkosten 15 fl, der Erlös 168 fl). Holzschuher hat also auch hier wieder seine Liebe zu heimatgeschichtlichen Forschungen

verbunden mit seinem Eifer für soziale Bestrebungen. Es wäre denkbar, daß die kleine Schrift nicht seine einzige heimatgeschichtliche Veröffentlichung geblieben ist. Vielleicht könnte eine genaue Durcharbeitung des Neumarkter Wochenblattes, das ab 1836 wöchentlich zweimal erschien, von ihm stammende Beiträge aufspüren.

IX.

Heinrich Holzschuher ist der Weggang von Neumarkt, wo er die „goldensten und sonnigsten Jahre seines Lebens“ verbrachte, schwer gefallen. Doch sah er es als eine Führung Gottes an, als er aus seiner vielseitigen Arbeit genommen“ und in einen „engeren Wirkungskreis gebannt“ wurde. Es scheint, daß er damals schon zu kränkeln begann.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er als *P a t r i m o n i a l r i c h t e r* auf den v. Dobeneck'schen Gütern in Bug und Brandstein bei Hof. Er wohnte in dem alten Schlößchen in Bug und ist dort am 30. Dezember 1847 an der Lungenschwindsucht gestorben. Am 2. Januar 1848 wurde er „sehr feierlich mit zwei Sängerschören“ auf dem Friedhof in Berg begraben.

Johannes Giffey erwähnt in seiner Biographie Holzschuhers, daß das Weihnachtslied „O du fröhliche“ bereits um 1850 in ganz Deutschland bekannt war. Leider können wir nicht sagen, ob es am 2. Januar 1848 an Holzschuhers Grab erklang oder ob es damals noch gar nicht bis Bug und Berg gedrungen war. Verbreitet wurde es sicher durch den Kinderchor des Martinusstiftes in Erfurt.

Heinrich Holzschuhers Name aber wird nun so schnell nicht wieder vergessen werden können. Solange noch das Lied „O du fröhliche“ gesungen werden wird, wird man nach ihm und seiner Lebensgeschichte fragen. Es wird nie einfach sein, sie in kurzen Worten zu umreißen. Giffey nennt ihn: Schriftsteller und Pädagoge. Das ist ganz richtig. Aber wie wenig sagt das doch aus über die Vielfältigkeit seiner Leistungen, über seine sozialen Pläne und Ideen und über das im letzten Tragische seines Versagens und Scheiterns!

Anhang I Bibliographie

„Ideen für praktisch christliche Volkserziehung oder Plan zu einer vaterländischen Erziehungs- und Rettungs-Anstalt für arme und verwilderte Kinder in Baireuth. Verfaßt von Heinrich Holzschuher aus Wunsiedel...“ 1823. (Drucker und Druckort nicht genannt).

Das sichtlich einzige noch vorhandene Exemplar dieser Druckschrift befindet sich im Stadiarchiv Wunsiedel Akt XXII/330.

„Gedichte vermischten, dießmal meist komischen Inhalts“. Wunsiedel 1824, bey Albr. Ch. Mehlhorn.

„Gedichte, meist ersten Inhalts“

Angekündigt am Schluß des obigen Bändchens. Erscheinungstermin: Michaelis 1824. – Das wahrscheinlich letzte Exemplar dieses Gedichtbändchens war im Besitz von Frau Lotte Schuler, geb. Holzschuher, Lörrach. Es verbrannte bei einem Bombenangriff auf Nürnberg.

„Über den Einfluß mystischer Vereine auf Kirche, Staat, Volk, Personen- und Familienglück“

Ebenfalls angekündigt am Schluß des ersten Gedichtbändchens; die Schrift sollte auch bis Michaelis 1824 – 12 Bogen stark – erscheinen. Kein erhaltenes Exemplar bekannt.

„Harfenklänge“. Eine freundliche Liedergabe für Geist und Gemüth. Verfaßt und zum Besten des Martin-Stiftes in Erfurt ... herausgegeben von Heinrich Holzschuher. Erfurt 1829.

Das wohl letzte Exemplar dieses Bändchens besitzt die Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Erfurt.

„Volks-Spiegel aus der Sonntagsschule des Zwangs-Arbeitshauses zu Plassenburg“. Verfaßt und zum Besten des Martins-Stiftes in Erfurt ... herausgegeben von Heinrich Holzschuher. Erfurt 1829.

„Denkmal der Baierschen Ständeversammlung“ Nürnberg 1831.

„Zeter! Zeter! Wehe! Wehe! über die bayerische Ständeversammlung von 1831,

namentlich über die Kammer der Abgeordneten und ihre Mitglieder, in Bezug auf die v. Mussinan'sche Übersicht über die von den Ständen des Königreichs Bayern auf dem Landtage 1831 zum Wohl der ganzen Nation gefaßten und von der kgl. Staatsregierung bewilligten Beschlüsse und in Bezug auf den Artikel im bayerischen Volksfreund von 1832 Nr. 5: Was wird die Geschichte unseres Vaterlandes von den Ständen des Jahres 1831 sagen?“, geschrien und gerufen und allen wahren Vaterlandsfreunden zum Mitschreien des Zeter- und Wehe-Rufs durch den Druck mitgetheilt von Heinrich Holzschuher“. München 1832, Bey Georg Franz.

(Der Titel ist ironisch gemeint, das Büchlein ist in Wirklichkeit eine Verteidigung der Beschlüsse der Ständeversammlung).

„Die Waunsiegler Aufklärung oder der Prozeß in Kloidaschrank. E dramatisch Gedicht in Waunsiegler vornehmer und gmoiner Mundart. Verfaßt und allen Wausiegler Waiban und Moaidln gewippent von Hans Heinrich va da Broaitengass. Wunnsiegel 1833, Valögt und zhoben ban Bouchbindasstoffel“.

„Die Bayerische Dorfzeitung“. Januar und Februar 1834, München.

„Kleiner Katechismus der vaterländischen Verfassungs- und Bürgerglückskunde für Volksschulen, sowie für den Bürger und Landmann des Königreichs Bayern“. Nürnberg 1835, Verlag von Riegel und Wießner.

„Das Lutherbüchlein, handelnd von Gottes Führungen in der Geschichte des Dr. Martin Luther, Joh. Falk, des Martins-Stiftes zu Erfurt und Luthers verwaiseten Nachkommen. Verfaßt und zum Besten des Martins-Stiftes in Erfurt zur Erziehung und Versorgung von fünf armen Luthers-Waisen herausgegeben von Heinrich Holzschuher“. Nürnberg 1836.

„Dr. Ignaz Ritters v. Rudhart Kgl. Bayerischen Staatsraths und Ministers, Kgl. Griechischen Ministers des Innern und Präsidenten des Conseils, Lebens-Abriss. Letzterer von ihm selbst verfaßt. Herausgegeben von Heinrich Holzschuher“. Nürnberg 1837. Bei Riegel und Wießner.

„Geschichte der ehemaligen Herrschaft, des Marktes, der Feste und des Zuchthauses zu Lichtenau“. Nürnberg 1837. Bei Riegel und Wießner.

„Die Belagerung von Neumarkt im Jahre 1504“. Neumarkt 1838, bei Anton Hinderhuber.

„Anleitung zur gedeihlichen Einrichtung von Spar- und Hilfskassen auf dem platten Lande ohne Kapitalfond, zugleich Pragmatische Geschichte der Spar-, Leih- und Hilfskasse, dann des Leichen-Vereines zu Neumarkt in der Oberpfalz von Heinrich Holzschuher, Patrimonialrichter in Bug bei Hof“. Nürnberg 1842. Bei Riegel und Wießner.

Anhang II.

Heinrich Holzschuhers Vorfahren.

Johann Christoph Holzschuher

(genannt Heinrich)

* 11. 2. 1798 in Wunsiedel

† 30. 12. 1847 in Bug bei Hof/Sa.

Sebastian Friedrich Holzschuher

Gürtlermeister u. Billardeur

* 1755; † 1811; ∞ II. Ehe 1794 in Wuns. mit

Christiana Sophia, T. d. Rektors Isaak

Christoph Martius in Asch,

* 1773 in Asch, zuletzt in Odessa.

Johann Heinrich Holzschuher

Gürtlermeister in Wunsiedel

* 1713 in Naila;

† 1784 in Weiden

(Sein Grabstein mit dem HolzschuherWapen befindet sich heute in den Arkaden bei der Stadtparkasse Weiden).

∞ 1742 in Naila

Katharina Antoinette Esther,

T. d. Handelsherrn Paul Bourdos in Naila

und seiner Ehefrau Elisabetha (Isabeau)

Esther, geb. Fleureton.

Paul Bourdos stammte aus Nerac en Basse,

seine Ehefrau aus Anonay (Ardeche).

Georg Heinrich Holzschuher

Gürtlermeister und Bürgermeister in Naila

* c. 1678; † 1753 in Naila.

∞ 1704 in Schleiz

Susanna Maria Dietrich aus Selb.

Johann Thomas Holzschuher

Bader und Wundarzt in Naila

* 1650 in Naila; † 1713 in Naila.

∞ 1672 Coneordia Anna Hagen aus Naila.

Heinrich Holzschuher

Fürstl. Brandenburg. Probierer und

Markscheider, Bergwerksvorsteher in Naila.

† 1677 in Naila.

Ehefrau Anna Cordula.

Christoph Holzschuher

Steiger und Bergmann in Naila

1590 in Schneeberg/Erzgeb.;

† 1645 in Naila.

Valentin Holzschuher

Berggeschworener in Goldkronach

aus Saalfeld/Saale;

zuerst in Schneeberg/Erzgeb.;

dann Marienberg/Sa.

seit c. 1600 Schichtmeister in Goldkronach.

† vor 1627.

(Angaben aus einem ungedruckten Stammbaum Holzschuher, aufgestellt durch den verst. Hrn. Karl Holzschuher, Hof.)

Daß ein Glied der Nürnberger Patrizierfamilie v. Holzschuher sich dem Bergbau zuwandte und daß seine Nachkommen verarmten, liegt durchaus im Bereich des Möglichen.

Anhang III.

Carl Georg Ferdinand Holzschuher

geb. 1802 in Wunsiedel. Er wurde 1811 von seinem Paten, dem Kammeramtsassistenten Krauß aufgenommen und verließ mit diesem noch vor seiner Konfirmation Wunsiedel. Später war er am Landgericht in Monheim/Rezatkreis angestellt und dann Amtschreiber am Landgericht in Göggingen. Dort beging er eine Unterschlagung und wurde 1823 zu einer vierjährigen Arbeitshausstrafe

verurteilt. Nach Verbüßung seiner Strafzeit wurde er im September 1827 per Schub in seine Heimatstadt Wunsiedel gebracht. In einem Begleitschreiben wird er als ein „äußerst verworfener Pursche“ bezeichnet, der „wiederholt polizeiliche Korrekturen erhalten mußte“ wegen „Komplottmachung“ und „Widersetzung gegen das Aufsichtspersonal“.

Es überrascht, daß seine drei Stiefschwäger in Wunsiedel (einfache, aber geachtete Bürger) sich ohne Einwände sofort bereit erklärten, ihn bei sich aufzunehmen, und daß der rechtskundige Magistratsrat Landgraf sich in mehreren Schreiben große Mühe gab Holzschuhers verloren gegangene Papiere wieder herbeizuschaffen. Unter diesen verloren gegangenen Papieren befand sich nach Carl Holzschuhers eigenhändiger Aufzählung auch „ein Attest des kgl. Advokaten Dr. v. Holzschuher in Nürnberg“. Über den Inhalt dieses Attests geht aus der Aufstellung allerding nichts hervor.

Im November 1827 hatte Carl Holzschuher wieder eine Anstellung als Schreiber gefunden. Im März 1828 teilte er dem Magistratsrat Landgraf mit, daß er in 14 Tagen zu seiner Mutter nach Odessa zu reisen gedenke. Weiteres ist von ihm nicht bekannt. (Alles St. A. Wuns. Akt XXIV/72)

Sicher war Carl Holzschuhers Geschick nicht ohne Einfluß auf das Leben und die Anschauungen seines Bruders Heinrich.

Nachbemerkung der Schriftleitung:

Die Erstveröffentlichung dieses Beitrags ist in der Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 36/1967, S. 39 – 65 erfolgt. Dort findet sich auch der wissenschaftliche Apparat. Wir danken der Autorin und dem Verein für bayerische Kirchengeschichte, Nürnberg (Archivdirektor Dr. Baier) für die Abdruck-erlaubnis.

Klaus M. Höynck

Hier hat das Christkind ganzjährig «Konjunktur»

Seit 40 Jahren: Private Glasbläser-Werkstatt im Naturpark Haßberge

Meist sprichwörtlich „zerbrechlich“ wie das sensible Glück: So ist Glas als hauchzarter Werkstoff. Einst orientalische Kostbarkeit gilt es heute als universelles Material, ohne das auch die moderne High-Tech-Industrie nicht mehr auskommt. In den fränkischen Haßbergen hat Glas zudem ganzjährig (Sonder-) Konjunktur.

Nassach? Gleich der erste Eindruck stimmt erfreulich, wenn man über Berg und Tal via Maßbach, Stadtlauringen, Wetzhausen und

dem unterfränkischen Hofheim das adrette Fachwerkdörfchen am grünen Saum des Naturparks erreicht hat: himmlische Ruhe, klare und reine Luft, weit abseits der großen Verkehrswege, wo sich Fuchs und Has' noch ungestört gute Nacht sagen können – daß es so etwas noch gibt? Und doch herrscht hier zwölf Monate lang emsiges kunsthandwerkliches Treiben im Dienste des Christkinds und seines weihnachtlichen Gefolges. Denn der Nassacher Glasbläser Alfred Raspl kennt in seiner Werkstatt (fast) keine Atem-Pause.